



August 2004, 2. Tag

Fast lautlos gleitet der ICE trotz hoher Geschwindigkeit über die Gleise in Richtung Berlin-Hauptbahnhof. Ich sitze am Gang in einem Großraumwagen. Ich mag die Sitzplätze im Abteil nicht, irgendwie starrt mich immer jemand an und man fühlt sich stets unangenehm beobachtet. Im Großraumwagen ist das anders, die Sitze in Zweierform rechts und links liegen immer hintereinander und nur an den Sitzen mit Tisch hockt man zu Viert gegenüber. Aber diese Sitze reserviere und nutze ich auch nie aufgrund der verminderten Beinfreiheit. Mein Sitznachbar, oder besser gesagt, meine Nachbarin ist noch relativ jung. Weder hört sie mich, noch nimmt sie mich überhaupt wahr. In ihren Ohren stecken Stöpsel und zwei kaum erkennbare, sehr dünne Kabel treten dort aus, um dann unter ihrer leichten Jacke zu verschwinden.

Die Gedanken werden von der Durchsage für die Reisenden aus dem Wagenlautsprecher gestört. Ich höre, in Kürze wird der Hauptbahnhof in Berlin erreicht. Dieser Hinweis ist Grund genug, mich jetzt mit dem Sinn meines Besuchs in Berlin zu beschäftigen.

Ursprünglich hatte ich in diesem Frühjahr mit Dr. Rehmer einen Termin in Wiesbaden vereinbart. Ich kenne ihn jetzt rund sechs Jahre, seit jener Zeit, die für mich grundlegend mein ganzes Leben auf ein völlig neues Gleis geschoben hat. Damals bei einem der Treffen im BKA nach dem missglückten SEK-Zugriff wegen der Fahndung nach Ralf Martsch, der Lobbyist im Deutschen Bundestag. Da kam wohl die Order von hoher bundespolitischer Stelle, neben Dr. Rehmer und mir noch andere Personen aus Wiesbaden zum Berliner Ausschuss einzuladen. Der Grund, warum dieses Treffen so plötzlich beim staatlichen Polizeischutz des BKA in Berlin stattfinden soll, ist mir nicht bekannt. Eddi nahm keinen Bezug auf meine diesbezügliche Rückfrage. Dabei hatte ich den Eindruck, dass er den Grund durchaus kannte. Auf der anderen Seite sind sicherlich einige Stellen des Berliner LKA mit dem Fall Ralf Martsch besser vertraut, zumal die Beteiligung amerikanischer Stellen angesagt wurde. Wie auch immer, ich bin zwar gespannt auf den Ablauf dieses morgigen Treffens, agiere aber ziemlich nervös. Ich habe oft ein unerklärliches, ungutes Gefühl am Körper, sehr häufig mit Kopfschmerzen verbunden. Eigentlich nichts Schlimmes, aber es hat wohl mit meiner Entscheidung zu tun, jetzt gegen Bodo zu arbeiten, ja, sogar gegen ihn zu kämpfen. Ich habe zugesagt mit Bundesverfassungs-

schutz, Bundeskriminalamt und auch dem Bundesnachrichtendienst eng zusammenzuarbeiten. Das heißt aber, ich bin nun ein sehr gefährlicher Gegner für meinen ehemals besten Freund und seiner Sippe der Metusy geworden. Bei unserem letzten heimlichen Treffen im Januar dieses Jahres hatte er seine außergewöhnliche Kommunikationsmethode vorschnell bei mir angewendet und dabei irgendwo, irgendetwas an meinen Hirnfunktionen aktiviert. Natürlich ungewollt, es stand bei ihm nicht auf der Rechnung. Seit jener Zeit hatte ich umfangreich und ergiebig diese neuen Fähigkeiten in Sachen Hirntätigkeit erforschen lassen. Gewisse Untersuchungsmethoden wissenschaftlicher Art konnten zwar Wiesbadener Mitarbeiter im neurologischen Institut unter dem Auftrag von BND und durch die Vermittlung von Dr. Rehmer vornehmen, aber es gab keine Resultate. Sie bestätigten zwar meine geistigen Fähigkeiten, konnten sie aber nicht erklären. Sie diagnostizierten sogar davon ausgehende Gefahren wegen meines Kreislaufs und dokumentierten teilweise die akute Lebensgefahr.

Ich rede mir bis heute ein, dass ich keine Befürchtungen vor Bodo haben muss. Auch früher hat er mir immer gesagt, eine Drohung wäre viel stärker als die Tat, deshalb betrachte ich das als ein Geschenk von Bodo, auch wenn die Logik das einfach im Gegenteil interpretieren muss. Interessantes habe ich seither an mir entdeckt. Mir gelingen Vergangenheitsbewältigungen im Traum. Unfassbar, aber Realität! Einem jeden Vertreter derartiger Hypothesen hätte ich vor zehn Jahren Verrücktheit nachgesagt. Relativ wenig nehmen

wir während einer Erlebnisphase auf, das heißt, im Hirnspeicher verbleibt viel mehr als das, was die Augen, Ohren und Nase bewusst wahrgenommen haben. Ich rufe solche Szenen unter exakter Festmachung eines besonderen Ereignisses später auf und lasse das Erlebte wieder im Geist ablaufen. So wie man einem Sportereignis eine Zeitlupenwiederholung per Video hinterher schickt, so erscheint auch bei mir das reale Erlebte als eine Wiederholung in traumatischen Gedanken. Das geschieht dann genauso plastisch, genauso tief und glasklar wie bei einem bewussten Erleben, aber eben auch genauso herzerreißend bei tragischen Vorfällen. Die ersten Wochen waren schlimm für mich, da ich ganz im Gegensatz zum bewussten Nachdenken meinen Traum nicht abbrechen konnte, wo es notwendig wurde. Aber mittlerweile beherrsche ich den Abbruch gut. Das Pendant, den Traum dort fortzuführen, wo ich mich so einfach habe aufwachen lassen, funktioniert leider noch nicht. Ich kann einen Vorfall aus der Vergangenheit nur am Beginn starten, nicht mittendrin.

Mein Blick fällt aus dem Fenster auf die noch immer schnell vorbeihuschende Landschaft. Die Fahrgeschwindigkeit ist nun merklich langsamer geworden, ein Zeichen dafür, dass das Ziel Hauptbahnhof bald erreicht ist. Ich schaue auf meine inzwischen auch erwachte Sitznachbarin. Sie sucht etwas in der Handtasche. Neben dem ICE gegenüber fährt fast mit selber Geschwindigkeit eine S-Bahn, stoppt aber dann am Bahnhof Charlottenburg, in dem unser Zug nicht hält. Ich bemerke, dass es draußen schon langsam

dämmt und schaue deshalb auf die Armbanduhr. Es ist kurz nach 21 Uhr, also eine sehr pünktliche Ankunft des Zuges in Berlin. Ich bleibe im Gegensatz zu vielen anderen Mitreisenden sitzen, denn für mich ist der Hauptbahnhof Berlin auch der Endbahnhof. Da macht jedes hastige Aus- oder Umsteigen keinen Sinn. Meiner Nachbarin wegen muss ich trotzdem aufstehen, da sie in ihre Jacke schlüpft und zur Ablage zu ihrem Koffer hochlangt. Ich helfe ihr dabei. Sie bleibt im Gang stehen, danach lasse ich mich wieder in das Sitzpolster zurück fallen. Gelangweilt und ohne zielorientiertes Vorhaben beobachte ich das zum Teil hektische Treiben meiner Mitfahrgäste aus den letzten vier Stunden. Wenige Minuten später gleiten die Wagen des Zuges ganz leise in den großen Bahnhof hinein, so, als würde der Zug über den Gleisen schweben. Einige Minuten später spüre ich unter meinen Sohlen den Betonfußboden des Bahnsteigs. Hier warte ich nun ruhig die nächsten Minuten bewegungslos ab, da mir das Gedrängel auf den Rolltreppen der Terrassenebenen viel zu belebt ist. Ich bin verwundert, warum haben es die meisten Leute so eilig und hasten genervt durch die Gegend? Das ist nicht angeboren, sondern vielmehr Resultat unseres hektischen Daseins einer erfolgsorientierten Gesellschaft. In gewissen Dingen hat der Bodo recht mit seiner Menschheitsrüge in Sachen Solidarität und Sozialismus, resümiere ich. Meine Gedanken werden plötzlich von einem aufkommenden Gefühl, einem völlig undefinierbaren und scheinbar grundlosen Unbehagen unterbrochen. Das Gefühl ist mir inzwischen gut bekannt. Es gehört mit großer Sicherheit auch zu jenen

Eigenschaften, die als Erbe meinem Hirn beim letzten Treffen durch Bodo ungewollt zugewiesen wurden. Wer weiß, welche Codeschlüssel in meinem Dickschädel geöffnet und welche Hirnfunktionen damals von ihm aktiviert wurden.

So trete ich unbewusst ein paar Schritte zurück und lehne mich in der Mitte des Bahnsteigs an ein großes Gestell von einer Werbetafel. Der Werbetext fordert mich sinnigerweise zu einem ruhigen Genuss eines Magenbitters mit sofortigem Eintritt von Wohlbefinden auf. Eigentlich müsste ich darüber grinsen, aber mich umschleicht ein dumpfes Gefühl im Bauchbereich. Sofort erinnere ich mich an das erste Mal, als mich dieses undefinierbare Unwohlsein beschlich. Ich war zu einem Abendessen in einem Restaurant mit ehemaligen Arbeitskollegen eingeladen. Einer von denen wohnt in Thüringen, ich hatte ihn lange nicht mehr gesehen und war dieser Einladung gerne gefolgt. Als wir uns dann alle gegen Mitternacht auf dem Parkplatz des Restaurants umarmend verabschiedeten, bemerkte ich wie mich dieses ungute Gefühl lähmte. Ich schenkte diesem Vorgang keine besondere Aufmerksamkeit, auf der Fahrt nach Hause im Auto verstärkte sich dieses Unwohlsein aber stetig. Auf der nicht gerade breiten und nur durch die Scheinwerfer meines Autos ausgeleuchteten Landesstraße sah ich sie viel zu spät und fuhr mit knapp achtzig Stundenkilometer an ihr vorbei. Sie stand direkt neben einigen Sträuchern knapp zwei Meter vom Straßenrand entfernt. Und sie bestand mindestens aus zehn bis zwölf Tieren. Eine Rotte von Wildschweinen. Einige der Tiere wogen bestimmt fast

hundert Kilo. Diese Tiere hätten natürlich auch die Straße überqueren und für mein Auto in der Nacht zum unausweichlichen Hindernis werden können. Diese Folgen kann ich eindeutig nachvollziehen, meine Phantasie kennt da keine Grenzen bei der Ausmalung eines Bildes über solche mögliche Geschehen. Unlängst fuhr rückwärts ein Auto aus einer Parklücke und lädierte den rechten Kotflügel meines Wagens. Außer Ärger eigentlich nichts Besonderes. Aber auch damals hatte ich auf dem Parkgelände eines Discounters wie heute hier auf dem Bahnhof dasselbe Ritual: Ein ganz seltsames Unwohlsein, dem immer etwas Gefährliches folgt. Es beginnt bei mir stets mit einem unangenehmen Ziehen in den Muskeln an Rücken und Brust. Kurz darauf bildet sich eine Gänsehaut an Hals und Armen, danach stechen gleichzeitig Kopfschmerzen mit schwerem Druck auf meine Schläfen. Das beunruhigt mich. Die Zeit erscheint mir vom Bahnsteig bis zum Erreichen des Taxistands vor dem Hauptbahnhof eine Ewigkeit zu dauern. Da, endlich sitze ich im Taxi. Ächzend quittiert das Lederpolster auf dem Rücksitz meine neunzig Kilo Masse. Nur kurz teile ich dem Fahrer den Namen meines Hotels mit, worauf der etwas in seinen Vollbart murmelt. Ich verstehe ihn zwar nicht, erkenne aber am Dialekt seine Berliner Herkunft. Dann geht alles sehr, sehr schnell. Kaum zehn Minuten später überqueren wir die Kreuzung an der Potsdamer- Ecke Bülowstraße, direkt unter der U-Bahn, die uns hier als Hochbahn überquert. Weil ich aufgrund meines Befindens vor mich hin döse, bekomme ich das alles viel zu spät mit. Erst so richtig, als der Taxifahrer laut »Oh

Scheiße! Wat macht die Piepe denn da?» brüllt. Es folgt ein Desaster schlimmsten Ausmaßes.

Ich schrecke hoch, schaue zur Seite und sehe von links aus der Straße trotz roter Ampel einen Ford-Transit auf uns zurasen. Ich habe keine Zeit zu einem Schrei und reiße nur meinen Mund weit auf. Dann kracht uns der Kastenwagen voll in die linke Seite und dreht unseren Wagen wie einen Kreisel einmal um die eigene Achse. Ich spüre kurz einen heftigen Schmerz im linken Oberarm, weil ich den Aufprall meines ganzen Körpers linksseitig an der hinteren Autotür abfange. Gleichzeitig knallt mein Kopf seitlich an die Fensterscheibe, sie zersplittert nicht, aber die Tür springt auf. Dabei platzt meine Augenbraue auf und färbt mich im Gesicht blutrot ein. Als ich durch den Rückstoß schräg in den Rücksitz des Autos gepresst werde, knallt es wieder. Ein zweites, hinter uns fahrendes Auto kollidiert nach unserer Drehung vorn links und bohrt sich in die Fahrerseite hinein. Das Rammen bedeutet das Todesurteil für den Taxifahrer. Die ganze Seite im vorderen Fahrersitzbereich wird bei diesem Aufprall aufgerissen und öffnet sich nach innen wie eine Sardinendose. Ich sehe, wie sich Seitenteile der sich nun verformenden Karosserie in den Körper des Fahrers fressen und höre, wie sich das Knirschen von berstendem Material mit den Schreien des Fahrers vermischt.

Plötzlich ist es ruhig, ich vernehme keinen Laut mehr um mich. In dieser Stille des Todes fällt mein Blick nach vorne. Der Kopf des Taxifahrers baumelt unwirklich an der aufgetrennten Halsschlagader

herunter, eine zähviskose Suppe läuft ihm vom Hals her dunkelrot in sein nach unten hängendes, graues Haar. Im gleichen Moment strecken sich meinem Gesicht zwei zierliche Hände entgegen. Ein Engel? Etwa mein Engel, der zu mir nach unten kam um mich nach oben mitzunehmen?